

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 49 (1955)
Heft: 11

Rubrik: Gespräch und Besinnung : der Kampf um den Frieden

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kampf um den Frieden

Vorbemerkung der Redaktion: Es zeigt sich nun an verschiedenen Beispielen, wie schwer Gespräche wirklich zu führen sind, selbst unter Freunden, und wie die persönliche Erwiderung ohne genügende und genaue Kenntnis des Gesprächspartners sowohl die geistige Haltung als auch das persönliche Wesen des andern verfehlt. Das ist bis jetzt bei den eigentlichen Erwiderungen der Fall gewesen und ist es auch bei der vorliegenden. GSH ist zum Beispiel nach unserer recht genauen Kenntnis absolut kein Anhänger der Scholastik und der rationalistischen Schulphilosophie. Beide Gesprächspartner hätten wahrscheinlich bei persönlicher Bekanntschaft gerade in dieser Beziehung große Freude aneinander.

Es gibt hier ein Dilemma des freien Wortes; dieses hat in der inneren Meisterung der persönlichen und sachlichen Auseinandersetzung seine Voraussetzung. Hier in jedem Einzelfall den rechten Weg zu finden und nicht zuletzt auch den Raum in einer Zeitschrift wie der unsern aufzubringen, ist für die Redaktion sicher ebenso schwer wie das ernsthafte Sichhineinversetzen in Meinung, Gesinnung und Wollen des Gesprächspartners. Wir haben weder für die Redaktion noch für die Schreibenden ein Rezept für diese schwierige Aufgabe. Hier müßte sich die Zusammenarbeit im Dienste einer Sache bewähren, denn die sachliche und persönliche Auseinandersetzung verlangt nach einem echten innern Maß, nach Selbstzucht und Selbstverleugnung. Diese haben der wirklichen Freiheit noch nie Abbruch getan.

Im übrigen möchten wir den Mitarbeitern, die in «Gesprächen» sich äußern, doch auch zu bedenken geben, daß die Redaktion ihre Entscheidungsfreiheit und ihre Verantwortung voll in Anspruch nehmen muß und einer Einsendung gegenüber das Recht hat, sich kritisch oder ablehnend zu verhalten. Sie muß auf Grund der vorliegenden Tatbestände auch frei entscheiden können, ob sie ein Gespräch sachlich als beendet ansieht, vor allem, wenn es in persönliche Polemik auszuarten droht.

Die Redaktion der «Neuen Wege» hatte eine gute Idee, als sie eine Rubrik für «Gespräche und Besinnung» einführte. Gespräche öffnen den Mund des schweigsamen Lesers, oft auch Herz und Seele, und hellen manche unklare Stelle auf. Um aber Gespräche führen zu können, muß man etwas mehr Eigenschaften besitzen als die eines polemischen Kampfhahnes. Es mutet eigenartig an, daß die Autoren beider Erwiderungen im Augustheft 1955, ein Herr GSH im «Kampf um den Frieden» und Prof. Dr. L. Mattias im «Angriff auf den Amerika-Mythos» in einer persönlichen, gehässigen Weise mit ihren geistigen Freunden diskutieren und dabei den nicht verstandenen Gesprächspartner herabsetzen und sich selbst als «Wissenschaftler» überheblich zeigen. Als Pazifisten demonstrieren sie ein Verhalten, wie man es nicht machen soll, wenn man zu einer friedlichen Verständigung kommen will. In demselben Heft sind in dem Einführungsartikel wunderbare Worte von Leonhard Ragaz geschrieben, die uns Hinweise geben, wie man sich bei Kontroversen benimmt. Die Redaktion der «Neuen Wege» sollte niemals ein Gespräch führen lassen, in dem ein Autor

nicht mit vollem Namen hervortritt*. Wie mir die Schriftleitung mitteilte, ist der Schreiber GSH Herr Pfarrer H., der mir persönlich nicht bekannt ist; seine Betrachtungsart offenbart mir aber seine Mentalität. Herrn Pfarrer H. gefällt nicht mein Stil und meine Denkmethode. Er polemisiert daher subjektiv und nicht objektiv zur Sache und veranlaßt mich, in derselben Weise zu erwidern, obgleich ich überzeugt bin, daß die Leser an dieser Form des Gesprächs nicht interessiert sind, sondern lieber gesehen hätten, wenn Herr Pfarrer H. sich mit meinen positiven Vorschlägen zur Erreichung des praktischen Friedens auseinandergesetzt hätte. Herr Pfarrer H. scheint ein Anhänger der Scholastik und rationalistischen Schulphilosophie zu sein. Philosophieren ohne Lehrbuch der Dogmatik hält er für verwerflich. Ich selbst betrachte mich in keiner Weise als einen Philosophen. Ich glaube aber auch als werktätiger Mensch das Recht zu haben, die Wahrheit zu suchen und über das Dilemma des Krieges und über die geistigen Probleme des Friedens nachzudenken, ohne die erfolglosen Lehren anderer zu kolportieren. Ich gehe vom Originären aus und lasse mich mehr vom intuitiven und emotionalen Denken leiten. Meine Betrachtung über den Frieden ist ein Konzentrat von Ideen und bedeutet eine geistige Revolution in ihren Folgerungen. Mir scheint, diese Folgerungen, die eine radikale geistige Umkehr alter traditioneller Gewohnheiten verlangen, passen gewissen Typen statischer Lebensart nicht. Pfarrer H. ist mehr für Nachbeten und Denken in alten, toten Geleisen. Seine Behauptung, daß sich Gegensätze nie widersprechen, sondern nur ergänzen, ist ein Sophismus. Schon Schopenhauer hat nachgewiesen, daß es eine *contradictio* der These und Antithese gibt. Auch wenn Augustinus und andere große Denker klassische Formulierungen über den Frieden gegeben haben, so haben wir das Recht und die Pflicht, über das gegenwärtige Problem des Friedens, an dem trotz allen Formulierungen das Christentum bis heute gescheitert ist, immer und immer wieder nachzudenken. Wir brauchen mehr prophetisches und inspiriertes Denken, damit der Mensch von seinem materialisierten Dasein erlöst wird und endlich befreit wird von dem Irrweg pharisäischen Intellekts. Die Menschheit ist an der Lösung des Friedens gescheitert, weil sie den Frieden als das zentrale Problem des Himmels und der Erde noch nicht erfaßt hat. Der Frieden ist kein Resultat des Kampfes oder «Produkt ständiger Auseinandersetzungen». Pfarrer H. hält die empirischen, menschlichen Reaktionen dieses irdischen Daseins für Symptome des Göttlichen und fordert die Verewigung des Unzulänglichen. Für ihn ist der Krieg der Vater aller Dinge und nicht der Frieden. Der Frieden ist der Urzustand des göttlichen Seins. Der himmlische Frieden muß zur Widerspiegelung durch den Menschen kommen; der Frieden ist die zu erstrebende

* Es gibt Fälle, wo ein Mitarbeiter aus guten Gründen seinen vollen Namen verschweigt, und wir tragen diesem Wunsch Rechnung, wenn uns der Autor bekannt ist.

seelische Vollkommenheit in Gott, das Nirwana unserer Vorstellung. Der Mensch ist ein Instrument des Friedens, da er die geistige und seelische Fähigkeit besitzt, den Zustand des Vollkommenen und Ewigen zu erkennen und sich ihm anzunähern. Dabei ist die helfende Kraft nicht der Verstand, sondern die Erkenntnis der Liebe und des göttlichen friedlichen Waltens.

Erich Bloch.

NB. Es heißt u. a. in meiner Betrachtung: «Wir können den Zeitengang beschleunigen, durch eine Weltanschauung, die alle halbwertigen Begriffe und Zweifel, daß der Krieg Lösungen bringt, beseitigen.» Jeder Schuljunge wird sofort im Bilde sein, was hier ausgesagt ist, und bemerken, daß das Wort «Zweifel» hier ein lapsus calamitatis, ein stehengebliebener Diktatfehler, ist.

WELTRUNDSCHAU

Gefährliche Stockung Während ich mich anschicke, meinen Rundblick über die politische Weltlage anzustellen, geht die *Genfer Außenministerkonferenz* in einer Stimmung resignierter Verbitterung ihrem Ende entgegen. Von Anfang an hat ja niemand so recht geglaubt, daß aus den neuen Genfer Verhandlungen ein greifbares positives Ergebnis herausspringen werde. Aber nun, da der Mißerfolg sozusagen protokollarisch festgestellt ist, macht sich doch weithin ein ausgesprochener Pessimismus geltend, der in nur zu krassem Gegensatz zu dem hochgespannten Optimismus steht, mit dem überall in der Welt die Genfer Julikonferenz der «Vier Großen» begrüßt wurde. Ich habe damals an dieser Stelle gleich vor *übertriebenen Hoffnungen* gewarnt, die etwa an jene erste Konferenz geknüpft würden. Um so mehr muß jetzt vor übertriebenem Pessimismus gewarnt werden, ist es doch ganz deutlich sichtbar ein eigentlicher *Zweckpessimismus*, der von der westmächtlichen Propaganda in der öffentlichen Meinung erzeugt werden will. Man stellt es ja nun so dar, als ob Molotows Weigerung, die westlichen Vorschläge für die Lösung des deutschen und des europäischen Problems anzunehmen, die Schuld am Scheitern der neuen Verhandlungen trage, obwohl man genau weiß, daß die Sowjetunion hätte direkt die Waffen strecken müssen, wenn sie dem halb schlauen, halb plumpen Plan der westmächtlichen Diplomatie ihre Zustimmung gegeben hätte. Mit mindestens dem gleichen Recht, mit dem man jetzt den Russen die Verantwortung für die heutige Lage aufladen will, kann man sie also den drei Westmächten zuschieben, die in Genf im Grunde keine anderen Vorschläge zu machen hatten als die, welche sie schon Anfang 1954 in Berlin machten, und von denen ihnen durchaus klar war, daß die Sowjetunion sie ablehnen mußte.